

Familiäre Gewalt gegen Mädchen und Frauen - was Politik, Gesellschaft und Religion tun können. Bericht zur Podiumsdiskussion am 4. Juni 2006 im Dorothee-Sölle-Haus Hamburg.

Der Fall der ermordeten Morsal O. hat gezeigt, welche Hürden ein heranwachsendes Mädchen überwinden muss, wenn sie häuslicher Gewalt entkommen möchte. Da ist zunächst der kulturelle Kontext. Die Politologin und Deutsch-Afghanin, Latifa Kühn, wies darauf hin, wie zentral der Familienzusammenhalt und die Verwurzelung in der eigenen Familie im afghanischen Kontext gesehen werde. Da ist zudem eine verbreitete Scheu vieler Migrantenfamilien vor Behörden und staatlichen Organen. Behörden lösen Ängste aus. Da ist schließlich die Angst vor Isolation, die mit dem Gang ins Frauenhaus und dem Aufbau einer neuen Identität verbunden ist. „Wohin sollen wir die Mädchen denn schicken“, fragte die Mitarbeiterin eines Frauenhauses, wenn sie einige Tage bei uns verbracht haben und der Schmerz und die Einsamkeit in der fremden Umgebung übergroß werden? Welches heranwachsende Mädchen ist bereit und in der Lage, sich konsequent von der eigenen Familie zu trennen und eine neue Identität aufzubauen? „Ich habe Verständnis dafür, wenn Mädchen und Frauen diesen Schritt nicht schaffen“, sagte Hella Hinrichsen, Pastorin im Sperrgebiet, einer Einrichtung des Diakonie-Hilfswerk Hamburg. Von außen sei es leicht, diesen Schritt zu fordern, die Realität sehe aber leider oft anders aus.

Martina Felz vom Referat Opferschutz der Sozialbehörde ergänzte, dass die Gewaltbetroffenheit von Frauen mit Migrationshintergrund im Verhältnis zu deutschen Ver-

gleichsgruppen überproportional – gemessen an ihrem Anteil an der gesamten weiblichen Bevölkerung – hoch ist. Hierfür gäbe es vielschichtige Gründe, wie z.B. ein patriarchalisches Rollenverständnis gegenüber Frauen, welches ggf. mit Mitteln der Gewalt von männlichen Familienangehörigen / Ehemännern



durchgesetzt und kontrolliert werde. Pauschale Zuschreibungen und die Reduzierung der Problematik auf bestimmte Nationalitäten und den Islam seien aber nicht hilf-

reich. Allerdings wolle sie nicht verneinen, dass der „Ehrbegriff“, wie er in manchen Familien verstanden wird, Teil des Problems sei. Manchmal müsse deshalb auch die Familie als „Sicherheitsrisiko“ gesehen werden. Zudem hält sie „kulturspezifische Täterarbeit für absolut notwendig“.

Im Rahmen der über 1 ½ stündigen Diskussion, die von der Journalistin Kathrin Erdmann geleitet wurde, wurden immer wieder Vorschläge zur Verbesserung der Situation gemacht: Wohnprojekte etwa für von Zwangsverheiratung und häuslicher Gewalt betroffene Mädchen und Frauen oder Kulturvermittler, die leichter Zugang zu den Familien von Migranten bekommen könnten. Die Turkologin und Frauenbeauftragte der Schura, des Rates der islamischen Gemeinschaften in Hamburg, Özlem Nas, schlug vor, stärker an die Schulen heranzutreten und Initiativen und Projekte zu gestalten, in denen Aufklärung und Information zur häuslichen Gewalt geboten werde. Gleichzeitig bot sie an, als Ansprechpartnerin für Frauenhäuser und Opferschutzeinrichtungen zur Verfügung zu stehen, wenn muslimische Frauen betroffen seien. Die von hoher Sachkompetenz auf dem Podium und im Publikum gekennzeichnete Diskussion war erfreulich frei von Pauschalzuschreibungen und Schuldzuweisungen. Es wurde deutlich, dass in einer multikulturellen Gesellschaft nur die gemeinsamen Anstrengungen aller zum Ziel führen können. Was wir brauchen sei kein „Kampf der Kulturen“, so Latifa Kühn, sondern eine Überwindung der gesellschaftlichen Trennungen. Hier trage die ganze Gesellschaft Verantwortung, etwa auch die Stadtplanungsbehörde, wenn es um die oft gänzlich separaten Wohnkulturen verschiedener Stadtteile gehe.

Die Podiumsdiskussion hat Mut gemacht, den oft mühevollen, aber notwendigen Weg zum Schutz von Mädchen und Frauen in dieser Stadt weiterzugehen. Die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen dürfen sich dabei nicht auseinander dividieren oder gegeneinander ausspielen lassen. Das ist nicht zuletzt auch ein wichtiges Signal für alle, die Gewalt gegen Frauen und Mädchen nach wie vor als legitim oder verzeihlich ansehen. Der Fall Morsal O. hat erneut gezeigt, dass eine solche Haltung völlig indiskutabel ist. Das war auch die einhellige Meinung auf dem Podium und bei den über 70 im Publikum Anwesenden. Ein gesellschaftlicher Konsens, der in der Praxis noch stärker genutzt werden kann.

Bericht: Dr. Detlef Görrig, Referat christlich-islamischer Dialog, NMZ-Hamburg

Das Bild zeigt (v. links n. rechts): Latifa Kühn, Özlem Nas, Kathrin Erdmann, Hella Hinrichsen und Martina Felz (Foto: J. Henschen).